

Gegen den Strich gebürstet. Teil 1

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Mit dieser Ausgabe der NÖ Lehrerzeitung möchte ich eine mehrteilige Serie starten, in der ich einige bildungspolitische Dogmata oder gar Mythen kritisch hinterfrage. Mir ist völlig klar, dass man zu den verschiedenen Themen unterschiedlicher Meinung sein kann und die Wahrheit oft in der Mitte liegt. Jedoch finde ich es wichtig, „auch dort hinzugehen, wo es weh tut“ und offen gewisse Dinge aussprechen, die mit Sicherheit auch auf Widerstand stoßen werden. Jedoch finde ich, dass Weiterentwicklung erst durch einen konstruktiv-kritischen Diskurs möglich wird und Widerspruch deshalb nicht nur erlaubt sein darf, sondern geradezu notwendig ist. Gestatten Sie mir also, vom bildungswissenschaftlichen Common Sense bzw. Mainstream abweichende Meinungen, möglicherweise auch „inconvenient opinions“, zu äußern. Manche werden das vielleicht auch als Provokation empfinden – und das ist durchaus auch meine Absicht, allerdings im besten Sinne. Es würde mich freuen, wenn wir über meine Positionen in einen Diskurs treten könnten und freue mich jetzt schon auf Rückmeldungen und Kritik unter joerg.spenger@ph-noe.ac.at. Beginnen wir diesmal mit dem ...

Zauberwort „Kompetenzorientierung“

Niemand kommt heute um diesen Begriff herum. Es scheint so, als ob die Kompetenzorientierung plötzlich ein neues pädagogisch-didaktisches Zeitalter eingeläutet hätte. Sie gilt in manchen Kreisen wohl auch als „Heilsversprechen“ und darf ja nicht hinterfragt werden. Alles andere wäre nahezu ein Sakrileg. Und sieht man sich verschiedene Kompetenzdefinitionen an, wie etwa die klassische von *Weinert*, dann klingt das alles auch sehr schön: Es geht um erlernbare, kognitive Fähigkeiten und Fertigkeiten und um motivationale, volitionale und soziale Bereitschaften und Fähigkeiten, um Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können. Nun, früher hätte man vielleicht gesagt, dass die Schülerinnen und Schüler Wissen und Können haben sollen, dass Lernmotivation, -fähigkeit und -willigkeit hergestellt werden und man die Kooperation und Kreativität fördern soll. Kompetenz wird oft auch als die Fähigkeit bezeichnet, eine bestimmte Menge von Aufgaben lösen zu können, einen bestimmten Kompetenzgrad zu erreichen und Nachhaltigkeit zu erzielen. Früher hätte man vielleicht gesagt: Man soll etwas so lange üben, bis man es gut weiß und kann und lange behält. Irgendwie kommt mir das vor wie bei des Kaisers neue Kleider oder als alter Wein in neuen Schläuchen: Man verpackt manches in schöne Worte, entwickelt ein neues pädagogisch-didaktisches Konzept, „quält“ Lehrpersonen mit unendlichen langen Kompetenz-Checklisten und 4.0-Skalen, lässt kompetenzorientierte Jahresplanungen und Maturafragen ausarbeiten, standardisierte Tests und (und parallelisierten) Schularbeiten erstellen und hat vermeintlich den heiligen Gral des Lehrens, Lernens und Prüfens gefunden. Ob jedoch der (Mehr-)Aufwand (und der Papierverbrauch!) mit dem erwarteten Erfolg korrelieren, wäre einmal eine wissenschaftliche Untersuchung wert – wenn man darf. Doch in der Wissenschaft sind sich längst nicht alle einig: Oft wird beim Kompetenzbegriff die – trotz anderslautenden Beteuerungen – fehlende theoretische und empirische Fundierung konstatiert und kritisiert, dass es höchstens ein Konstrukt ist und dass Kompetenzmodelle und -raster einem (holistischen) Bildungsbegriff nicht gerecht werden, sondern gar den Blick darauf verstellen. Denn selbst einfaches Verhalten ist meist komplexer, als es sich modellieren oder gar messen lässt. Und folgt man der Logik von „Kompetenzfans“ weiter, dann ist es von inhaltsvollen Lehrplänen zu schlüsselkompetenzorientierten Leerplänen nicht sehr weit. Irgendwie schwingt bei der Kompetenzeuphorie aber auch ein wenig mit, dass alles, was vorher war, schlecht war. Jemand, der nicht oder nicht gern kompetenzorientiert unterrichtet und prüft, wird dann schnell in ein rückständiges Eck gestellt. Aber ist das wirklich gerechtfertigt? Was ist eigentlich das Ziel von Unterricht? Unter anderem wohl, dass Schülerinnen und Schüler etwas lernen, etwas wissen und können und dass sie Lernfreude und -bereitschaft entwickeln. Deshalb zum Schluss mein Kernargument: Wie kann es eigentlich sein, dass aus meinen Schülerinnen und Schülern in der Hauptschule auch etwas geworden ist, dass sie Englisch und Physik durchaus gut beherrscht haben, vielleicht auch noch beherrschen, obwohl ich von Kompetenzorientierung und Standardisierung nichts wusste und als „rückwertiges Lerndesign“ noch Lernzielorientierung hieß? Kann es sein, dass die Bildungspolitik mitsamt der Schulbuchverlage schon seit Jahren in der Kompetenzfalle gelandet ist, ohne dass es wirklich belastbare empirische Beweise für die Wirksamkeit dieses Ansatzes gibt? Wenn dem so ist, dann wäre das wohl nicht mehr als eine Glaubensfrage und darf selbstverständlich hinterfragt werden.